

«Jesus und Buddha sind Brüder»

PORTRÄT Fünf Jahre lang hat José Amrein-Murer das Romero-Haus Luzern geleitet. Geprägt haben ihn auch existenzielle Erlebnisse, die seinen Glaubenshorizont öffneten.

BENNO BÜHLMANN
kultur@luzernerzeitung.ch

Spiritualität ist im Leben von José Amrein weit weg von weltfremden Heilslehren. Sein Umgang mit dem Glauben wurde schon früh durch Schicksalsschläge auf die Probe gestellt. «Mein sechszehnjähriger Bruder starb bei einem unvorsichtigen Überholmanöver eines Lastwagens.» Zudem habe schon sein Vater als Sechsjähriger miterleben müssen, wie dessen Vater in der Reuss ertrank. «Dieser hatte sich beim Sprung in den Fluss so sehr verletzt, dass er nicht mehr ans Ufer schwimmen konnte. Mein Vater lief dem um sein Leben Kämpfenden am Ufer nach, bis dieser definitiv im Wasser verschwunden war.»

Doch solche Schicksalsschläge führten nicht zum Bruch mit Gott. «Wir alle, Vater, Mutter und Geschwister, fanden vielmehr Kraft im Glauben an einen Gott, der im Leiden an unserer Seite steht.»

Jesus verbindet Religion und Soziales

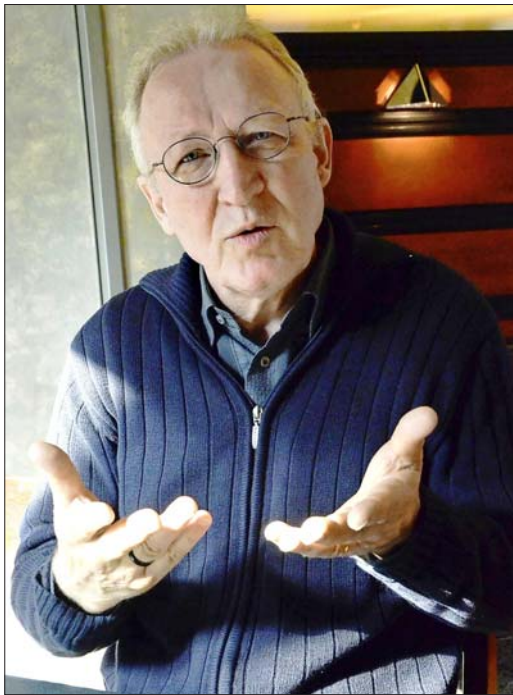
Woher kommt diese Zuversicht? Schon früh habe ihn fasziniert, wie Jesus das religiöse und soziale Engagement untrennbar verbindet: «Da ist Jesus, der seine tiefe mystisch-religiöse Beziehung zu Gott zum Ausdruck bringt, wenn er den Schöpfer des riesigen Universums Vater nennt.» Da sei aber auch dieser radikale, prophetische Jesus, der «den Mächtigen und den religiösen Heuchlern an den Karren fährt.»

Nach dem Theologiestudium fand Amrein in der Jugendarbeit einen Ort, der auf seiner Suche nach einer gerechteren Welt auch Raum für das Spirituelle wie das Rebelle bot. Doch immer wollte er auch Brücken schlagen zwischen verschiedenen Spiritualitäten aus aller Welt. So erkundete er in den 70er-Jahren, ob die Kirche Lateinamerikas der Nächstenliebe tatsächlich näher stehe als die durch den Wohlstand träge gewordene Kirche Europas.

Zusammen mit seiner Frau übernahm er für die Bethlehem Mission Immensee im Süden Kolumbiens eine Aufgabe im Jugendpastoralteam. Vier Jahre lang tauchte er in eine ganz neue Welt ein.

«Das war mir zu viel»

«Meine wichtigste Entdeckung war Nähe. Zu den Armen und zu Gott.» Aber



José Amrein machte existenzielle Erfahrungen etwa in Lateinamerika, aber auch hier.

Bild bbbü

wirklich begriffen habe er dies erst, als er im dritten Jahr in Kolumbien in eine massive Krise geraten sei: «Ich war zur Feier der Geburt eines Kindes bei einer extrem armen Nachbarnfamilie eingeladen. Und stellte da als Erster fest, dass das Kind wegen der elenden Lebensumstände nach drei Stunden bereits tot war.»

Das sei ihm zu viel gewesen: «Ohnmächtige Wut stieg in mir auf. Es folgten Phasen des Zynismus, der Depression und der psychischen Versteinerung.» Doch die Armen haben ihn herausgefordert. Er habe sich gefragt: «Wie machen die das nur, dass sie in ihrem ohnmächtigen Elend nicht reagieren wie ich? Die Antwort, die ich fand: Nähe. Nähe zu einander, Nähe zu Gott.» So habe er in Lateinamerika denn auch immer wieder hautnah die Wahrheit jenes Sprichwortes erfahren: «Geteiltes Leid ist halbes Leid, und geteilte Freude ist doppelte Freude.»

Nach seiner Rückkehr aus Kolumbien arbeitete José Amrein im Informationsdienst der Bethlehem Mission Immensee (BMI) mit. In dieser Funktion, die er während über 30 Jahren bis zu seiner

«Da stelle ich als Erster fest, dass das Kind bereits tot war.»

JOSÉ AMREIN

Pensionierung nächste Woche ausgetübt hat, fasste er sich auch mit der befreiungstheologischen Praxis in der Schweiz. Einen wichtigen Bestandteil bildete dabei immer eine kontextuelle Bibellektüre, die der brasilianische Be-

freiungstheologe Carlos Mesters einmal mit folgenden Worten umschrieben hat: «Gott hat zwei grosse Bücher geschrieben: das Leben und die Bibel. Wenn du das Leben nicht verstehst, dann hilft es, in der Bibel zu lesen. Wenn du die Bibel nicht verstehst, dann hilft es, im Leben zu lesen.»

Moderne Mission

Missionarische Bildungsarbeit hatte für ihn stets zeitgemäss zu sein. «Mission heisst nicht, anderen einen bestimmten Glauben aufzudrängen. Vielmehr verstehe ich Mission als weltweite Lern- und Solidargemeinschaft, die Grenzen überwindet.» Er verhehlt nicht, dass in früheren Zeiten im Namen der Mission auch «furchtbare Verbrechen» geschehen und Menschen umgebracht worden seien.

Heute stehe nicht die Bekehrung im Vordergrund, sondern die Bereitschaft zum Dialog, zur Begegnung mit Menschen anderer Kulturen und zum gemeinsamen Einsatz für eine gerechtere Welt, betont Amrein. Mission sei keine Einbahnstrasse, sondern ein gegenseitiger Lernprozess, von dem beide Seiten profitieren können. «Nie befreit jemand jemand anderen. Befreiung ereignet sich bei Begegnungen auf Augenhöhe. Wenn wir uns in Offenheit, mit unsern je eigenen Nöten und Freuden, Schwächen und Stärken begegnen, kann Befreiung zum gemeinsamen Ereignis werden.»

Vom Buddhismus lernen

Für den Luzerner Theologen ist es denn auch ein Gebot der Stunde, sich ernsthaft auf den Dialog mit anderen Religionen einzulassen. Gerade das Christentum und der Buddhismus könnten sehr viel voneinander lernen, ist Amrein überzeugt. «Jesus und Buddha sind für mich zwei Brüder, die einander sehr viel zu sagen haben.» Nicht umsonst werde ja auch Jesus aus buddhistischer Sicht oftmals als Bodhisattva gesehen – als Erleuchteter, der nicht nur für sich allein Erleuchtung erlangen, sondern auch anderen Menschen auf ihrem Weg zur Erleuchtung unterstützen wolle.

«Auch das Symbol des Rades scheint mir sehr vielsagend zu sein, wenn es um den interreligiösen Dialog geht», meint José Amrein: «Je weiter aussen man sich befindet, desto mehr ist man voneinander entfernt. Je mehr man sich nach innen, zur Mitte hin orientiert, desto näher kommt man sich.»

HINWEIS

► Unter dem Motto «Brannte nicht unser Herz?» findet heute um 17.15 Uhr im Romero-Haus Luzern eine Abschiedsveranstaltung zur Pensionierung von José Amrein statt: Nach einem Einstiegsreferat von Christoph Albrecht gibt es eine Diskussion mit José Amrein-Murer, Nicola Neider, Kerstin Rödigler und José Estermann. Anschliessend Einladung zum Apero. Anmeldung erwünscht: 041 375 72 72. ◀

Konzil – konziliant



Hans-Peter Schuler über das Zeugnis zum Konzil jedes Einzelnen

Wortspiele sind so eine Sache, weil sie nie ausgewogen daher kommen. Mit dem Konzil ist es so eine Sache, weil es von allen möglichen Seiten für alle möglichen Anliegen vereinnahmt wird. Auch Zitate können willkürlich ausgewählt werden.

Ich zitiere Johanne XXIII., der zum Konzilsbeginn vor 50 Jahren vor 25 000 Bischöfen und Journalis-

MEIN THEMA

ten sagte: «Sie sehen in den modernen Zeiten nur Unrecht und Untergang!» Er warnte vor den vielen Unglückspropheten seiner Zeit. Sie glaubten, dass sich die Zeit im Vergleich zur Vergangenheit nur zum Schlechteren gewandelt habe. «Wir können diesen Unglückspropheten nicht zustimmen, wenn sie nur unheilvolle Ereignisse voraussagen, so, als ob das Ende bevorstünde.»

Der beliebte Papst wollte nicht alles auf den Kopf stellen, sondern Jesus Christus zur Mitte der Geschichte und des Lebens jedes einzelnen Menschen machen. Nicht verzerrte Blicke nach rückwärts sind gefragt, nicht die unverbesslichen pessimistischen, sondern jene, die an die Zukunft der Welt und der Kirche glauben.

Das Konzil braucht konziliant, nicht verbissene Verfechter. Da werde ich verlegen. Anstatt in nostalgischer Manier zu jammern über die Rückzieher, die die Kirche später machte, könnten wir durch unser Zeugnis vorangehen. Das Konzil fand zeitlich einen Abschluss, in Wirklichkeit wird es sich seinen Weg bahnen, nicht verbissen, sondern konziliant. Das ist das Gegenteil von verletzend und zynisch – auf welcher Seite diese Stimmen auch immer zu finden sind.

Hans-Peter Schuler, Diakon in Sachseln.

NACHRICHTEN

Indianerin heiliggesprochen

VATIKANSTADT sda. Papst Benedikt XVI. hat sieben Persönlichkeiten heiliggesprochen. Unter ihnen befindet sich erstmals eine Indianerin, die sich im 17. Jahrhundert von Jesuiten zum Katholizismus bekehren liess, von ihren Stammesführern beschimpft, aber durch Wunderheilungen bekannt wurde. In seiner Predigt vor 80 000 Gläubigen würdigte der Papst den «heldenhaften Mut» der Heiliggesprochenen. Sie habe «in einer vollkommenen Hingebung an Gott und einem grossherzigen Dienst an ihren Brüdern gelebt».

Papst: Delegation nach Syrien

VATIKANSTADT sda. Papst Benedikt XVI. schickt eine Delegation nach Syrien. Der Papst will auf diese Weise «seine brüderliche Solidarität mit der ganzen Bevölkerung» Syriens zum Ausdruck bringen. Die Delegation werde alle Syrer ermutigen, die eine Beilegung des Konflikts unter Einhaltung der Menschenrechte anstreben.

Muslimen-Parlament kommt nicht voran

UMMA Die Schweizer Muslime wollen ein eigenes Parlament. Jetzt zeigt sich, dass die Umsetzung ihre Tücken hat.

Das Projekt für eine repräsentative Glaubensgemeinschaft der Muslime in der Schweiz – «Umma Schweiz» – verzögert sich. Ursprünglich sollte bereits in diesem Herbst in Basel-Stadt eine Art Testwahl durchgeführt werden. Ziel des Parlaments ist es, den rund 400 000 Muslimen in der Schweiz eine Stimme zu geben. Es hätte die Arbeit im kommenden Frühjahr aufnehmen sollen. Doch ob und wann das selbst bei Muslimen umstrittene Parlament zu Stande kommen wird, ist noch immer unklar.

Universität prüft Machbarkeit

So wurde das Zentrum für Religionsverfassungsrecht an der Universität Luzern Ende letzter Woche angefragt, die Machbarkeit eines solchen Parlaments – vergleichbar mit der Synode einer Landeskirche – mittels Gutachten auszuloten. Adrian Loretan, Co-Direktor des Zentrums, geht davon aus, dass die Ausarbeitung des Gutachtens, das kirchen- und staatsrechtliche Fragen klären soll, mindestens ein Jahr dauern wird – wodurch sich das Projekt bis 2014 hinauszögern dürfte. Das Gutachten

wurde von den beiden wichtigsten muslimischen Nationalverbänden – Koordination Islamischer Organisationen der Schweiz (KIOS) und Föderation Islamischer Dachorganisationen der Schweiz (FIDS) – in Auftrag gegeben. Laut Loretan geht es darum, aufzuzeigen, «wie sich die neuen Religionen in der Schweiz



«Die Schweiz hätte dank dem Parlament einen offiziellen Ansprechpartner.»

URS BROSI, KIRCHENRECHTLER

auf Grundlage des direkt-demokratischen Systems bewegen können».

Laut KIOS-Präsident Farhad Afshar soll auf Grundlage des Rechtsgutachtens ein Statut für die islamische Glaubensgemeinschaft ausgearbeitet werden. «Es muss den Verfassungen der 26 Kantone entsprechen, das kann dauern», betont der 70-jährige Soziologe und gebürtige

Iraner. Sämtliche zirka 300 islamischen Vereinigungen hierzulande könnten zu dem Statut in einer Vernehmlassung Stellung beziehen. Danach sollen die «Delegierten für die Ebenen Gemeinde, Kanton und Bund demokratisch gewählt werden». Das Muslim-Parlament soll auch zu politischen und gesellschaftlichen Fragen Stellung beziehen, so Afshar. So könnten sich die Muslime etwa bei Fragen wie Schwimmunterricht in Schulen oder das Tragen von Kopftüchern in Debatten einbringen.

Ringens um die Vormachtstellung

Nicht in die Projektierung integriert ist der Islamische Zentralrat Schweiz (IZRS) rund um ihren umstrittenen, zum Islam konvertierten Präsidenten Nicolas Bianco. Der IZRS, der wegen seiner radikalen Auslegung des Islams 2010 und 2011 unter Beobachtung des Nachrichtendienstes des Bundes stand, zählt Schätzungen zufolge rund 1000 Mitglieder. Der IZRS geht auf Distanz zum Projekt der Nationalverbände. Sprecher Abdel Azziz Qaasim Illi betont, dass seine Organisation die Schaffung einer «Umma Schweiz» für unnötig hält. «Aus unserer Sicht dürfte der Aufbau eines solchen Parallel-Parlaments die Schweizer Bevölkerung provozieren.» Zudem sei die Struktur der hier lebenden Muslime zu heterogen. Illi spricht die rund 300 ethnisch-kulturell verwurzelten islamischen Vereinigungen an, die den

Islam teilweise verschieden definierten.

Der wahre Grund für die ablehnende Haltung des IZRS ortet der Religionswissenschaftler von der Universität Luzern, Samuel Behloul, in der Absicht des Zentralrates, «für die zukünftigen Generationen der Muslime in der Schweiz sprechen zu können». Laut Behloul findet zwischen dem Zentralrat und den nationalen Muslimverbänden ein Ringen statt, wer die Stimme für die hiesigen Muslime erheben könne. Der 2009 gegründete IZRS verliere indes an Bedeutung. Behloul spricht von internen Machtkämpfen im Zentralrat.

Allerdings repräsentieren auch die beiden Nationalverbände nicht die Mehrheit der 400 000 Schweizer Muslime. Nach Afshar sind nur 5 Prozent der Muslime in der Schweiz organisiert. Behloul ist nicht zuletzt deshalb für die «Umma Schweiz» skeptisch: «Das Projekt kommt etwas zu früh.»

Der Kirchenrechtler Urs Brosi allerdings lobt das Vorhaben: «Die Schweiz hätte dank dem Parlament einen offiziellen Ansprechpartner mit einer gewissen Legitimation der hier lebenden Muslime.» Die von den Muslimen angestrebte Anerkennung als Religionsgemeinschaft könne allerdings nur auf Kantonebene erfolgen. Und hier seien je nach Kanton sehr unterschiedliche Voraussetzungen gegeben.

CHRISTOPH REICHMUTH